

# ¡Fijáte!

**Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala**

**Nr. 662**

**Mittwoch, 8. August 2018**

**25. Jahrgang**

## **Inhaltsverzeichnis**

|  |   |
|--|---|
| Editorial.....   | 1 |
| Die Geschichte der Kinder, die niemand haben will.....   | 1 |
| Der Mord an der Aktivistin Juana Reynaldo.....   | 4 |
| Verfassungsgericht: Die Existenz eines Volkes namens Xinkas und die Silbermine San Rafael..... | 5 |
| CERIGUA schliesst ihre medialen Tore.....  | 6 |
| AktivistInnen sind traurig über das Ende von CERIGUA.....                                      | 7 |
| Nahe am Geschehen: Ein Rückblick.....  | 7 |
| Eine Sprache, die nicht sexistisch ist.....  | 7 |
| ¡Fijáte! macht ein wenig Urlaub: Nächste Ausgabe am 5. September.....                          | 8 |

## **Editorial**

CERIGUA, sozusagen die Mutter der ¡Fijáte!, schliesst nach genau 35 Jahren ihre medialen Tore. Ein Einschnitt, auch für die jetzige und noch mehr für die ehemaligen Redaktionen und ihre RedakteurInnen. Auf der Homepage gibt es keine Erklärung über das Warum des „cierre“. In den letzten Jahren hatte sich CERIGUA auf den Schutz von JournalistInnen konzentriert und die Morde und Einschüchterungsversuche gegen Medienleute in ganz Mittelamerika in den Blick genommen. Leider gibt es von diesen mehr als genug. Und auch die aktiven indigenen Frauen haben ein neues Mordopfer zu beklagen. Mit drei kurzen Artikeln wollen wir CERIGUA und ihre im Januar verstorbene Leiterin, Ileana Alamilla, ansprechend würdigen.

Bevor dies und die Frage, ob es das Volk der Xinka gibt, behandelt wird, soll in diesem Heft die Geschichte von den Jugendlichen erzählt werden, die niemand haben möchte. Die Reportage aus Nómada berichtet dabei – überraschend angesichts des Skandals um das niedergebrannte Waisenheim, in dem 41 eingeschlossene Mädchen starben – wie ernsthaft sich MitarbeiterInnen des Sekretariats für Wohlfahrt (SBS) um die Kinder kümmern, die vor Gewalt in den Familien auf die Strasse flohen. PolitikerInnen und BürgerInnen verweigern ihnen Hilfe, etwa einen Raum, in dem sie sich aufhalten und Perspektiven entwickeln können. Der Kampf um einen würdevollen Umgang mit ihnen geht weiter. Nach dieser Ausgabe macht ¡Fijáte! ein wenig Urlaub: Nächste Ausgabe am 5. September.

## **Die Geschichte der Kinder, die niemand haben will**

**San Bartolomé Milpas Altas, 1. August** - Trotz der Empörung um die Tragödie im Waisenheim 2017 ist keine Gemeinde bereit, Häuser bereitzustellen für jene, die verlegt werden mussten. In Sacatepéquez entsteht gerade eine Bewegung, die ein Jugendheim schliessen will, das am 15. Juli erst eröffnet wurde. Dort leben 39 Mädchen und Heranwachsende. Das Haus bietet hervorragende Bedingungen, die besten, die diese Jugendlichen in ihrem Leben je hatten. Ein Abgeordneter der UNE, ein Bürgermeister und eine Nachbarschaft opponiert gegen das Haus. Die Nachbarn drohen sogar mit Gewalt, weil die Kinder alle dorthin gebracht worden sind. Das Sekretariat für soziale Wohlfahrt (SBS) ist ganz allein in seinem Bemühen, ihnen einen Ort in Würde zu verschaffen. Wer sind die Mädchen? Wo kommen sie her? Wie lebten sie zuvor in den Einrichtungen, wo sie das Sekretariat untergebracht hat?  
- Eine Reportage von Pía Flores und Carlos Sebastián.

## **Kapitel 1: Von der Autowäscherin in Zone 10 in neues staatliches Heim**

Die schönste Erinnerung an ihre Kindheit war die, als sie vier Jahre alt war und ihre Grossmutter als Wächterin auf ei-

nem Autoparkplatz in Zone 10 an den Wochenenden begleitete. Es war eine Zeit, in der Linda ganz weit weg von ihrer Mutter war – diese trank zu viel und überzog sie mit Schlägen. Ihr Vater hatte die Familie verlassen, als ihre Mutter schwanger war. Als sie drei war, entschied die Mutter, Linda zu ihrer Grossmutter zu schicken, aber als Linda sieben Jahre alt wurde, holte sie sie wieder zu sich. Die Misshandlungen setzten sich fort. Eines Tages, da war sie 15, riss sie von zu Hause aus, um nie wieder zurückzukehren. „Ich blieb auf dem Parque Central., aber die Polizei hat uns Kinder oft verprügelt. Es gab da einen, der kam vorbei und schlug uns Frauen. Manchmal versprühten sie Pfefferspray. Da wollte ich nicht mehr sein und so ging ich an einen Ort in der Nähe des Krankenhauses San Juan de Dios; dort gab es mehr Kinder, die eine Gruppe bildeten. Einige Freundinnen, z.B. la Canche (Die Blonde) und la Gata (Die Katze) haben mich beschützt.“ Sie lebte auf den Strassen der Altstadt. Sie überlebte zwei Jahre lang die Misshandlungen der Leute, die Polizei, die Schiessereien und die Drogen. Bis am 4. April 2018 PolizeibeamtInnen sie zur Allgemeinen Staatsanwaltschaft der Nation (PGN) brachten. So kam sie zum ersten Mal in ein staatliches Heim.

Linda ist eines der 39 Kinder in dem neuen Heim der SBS in San Bartolomé Milpas Altas. Sie ist inzwischen 17. Die schüchterne Heranwachsende erzählt von ihrem harten Leben, sodass es einen echt berührt. Ein Leben, das sie niemals wollte. Sie glaubte, dass sie sich mit den Drogen besser fühlen würde. Wenn sie allein, verärgert oder traurig war, haben die Drogen sie begleitet, ihre unangenehmen Gefühle gelindert. Ein solches Gefühl hatte sie zu Hause bei ihrer Mutter nie gespürt. „Früher habe ich echt viele Drogen genommen. Ich habe Klebstoff inhaliert, Marihuana geraucht. Ich glaubte, dass die Drogen mein Leben sein würden. Heute bin ich mir bewusst, dass die Drogen einem nichts Gutes bringen.“

Als sie in das staatliche Heim kam und keinen Zugang mehr zu Drogen hatte, hatte sie einen harten Entzug. Linda erlitt Angstzustände. Sie war aggressiv und hat die ErzieherInnen verbal attackiert. „Heute verstehe ich mich gut mit denen, ich stelle sie nicht mehr infrage wie früher. Und ich habe die Angstzustände nicht mehr. Ich wurde glücklicher, weil ich mich stetig verändert habe. Ja, ich habe mich echt verändert und darüber bin ich echt glücklich.“

(...) Das neue staatliche Heim ist schön. Es liegt in einem Gebiet zwischen Maisfeldern und grünen Hügeln, knapp zwei Kilometer entfernt vom Zentrum von San Bartolomé Milpas Altas und fast vier Kilometer entfernt vom Zentrum von San Lucas Sacatepéquez – direkt an der Strasse Richtung Antigua Guatemala. Das Hauptgebäude sieht aus wie ein Hotel. Es ist weiss gestrichen, hat grosse Zimmer, Büros, Aufenthaltsräume und Töpfe mit Blumen. Von jeder Etage aus kannst du die üppige Vegetation sehen, die die Hügel bedeckt. Es gibt frische Luft, blauen Himmel und weisse Wölkchen. In jedem Zimmer sind zwischen zwei und vier Mädchen untergebracht und jedes hat ein eigenes Bad. Der Aufenthaltsraum ist so ausgestattet, dass dort Workshops für Bäckerinnen, Schneiderinnen stattfinden können – allerdings passt der Stecker noch nicht zu den Nähmaschinen. Es gibt eine grosse Küche, in der die Mädchen Fertiggerichte bekommen können. Inzwischen aber beteiligen sich die Mädchen jeden Tag an der Zubereitung des Essens.

Die Mädchen, die wir befragt haben, zeigten sich sehr zufrieden. Es werden verschiedene Aktivitäten in kleinen Gruppen angeboten. Negativ war nur, dass es Tage gibt, an denen es nicht genug Wasser zum Duschen gibt. Der Assessor der SBS, Miguel Martínez, sagte dazu, dass das Wasser einige Tage ausfalle, weil an der Wasserversorgung noch gearbeitet wird. Trotzdem wurden die Mädchen vor zwei Wochen, am 15. Juli, dorthin gebracht.

## **Kapitel 2: Das alte Heim in Zone 1**

Das neue Heim ist eine Idylle im Vergleich zu dem letzten Gebäude, in dem die Mädchen untergebracht waren. (...) In einem Übergangsheim in Zone 1 waren die Bedingungen noch schlechter. Vor einigen Wochen sprach Nómada mit einer ex-Mitarbeiterin der SBS über dieses Heim: In einem kleinen Haus mit zwei Schlafsälen lebten 35 Kinder und Heranwachsende unter der Aufsicht der SBS. Die Stimmung war spannungsgeladen. „Die haben schon mitbekommen, dass die ErzieherInnen verzweifelt waren. Da waren drei MitarbeiterInnen für die vielen Kinder. Wenn etwas passierte, gab es keine Sicherheitskräfte. Wenn da eine tot liegen bleibt, dann sind wir die Verantwortlichen und stehen mit einem Bein im Knast. Wir haben alle Familie.“

Die Profile der Kinder und Heranwachsenden sind unterschiedlich. (...) Die ex-Mitarbeiterin versicherte, dass es in dem Heim in Zone 1 viele Streitigkeiten aufgrund des Gedränges und den vielen Stunden des Einschlusses gab. „Sie hatten ja Recht. Wer will es ihnen – angesichts der Bedingungen – verdenken, zu Gewalt zu greifen? Wir hatten keinen Raum, alles war feucht, die Kleidung stank – viel Spannung untereinander.“ Sie erinnert sich an eine Szene: Es kam ein Laster, der das Essen in das Heim brachte, aber es gab niemanden an der Metalltür. Eine der Mitarbeiterinnen kam die Stufen herunter mit dem Schlüssel in ihrer Hand. Innerhalb von Minuten wurden 33 Fertiggerichte und eine grosse Kiste mit Erfrischungsgetränken entladen. All das blieb in dem engen Eingangsbereich. Es gab keine Küche, keinen Kühlschrank, keine Gefriertruhe. (...) Es war eine Zeitbombe. Es war notwendig, die Mädchen in ein neues Haus mit besseren Bedingungen zu verlegen. Wie das in San Bartolomé Milpas Altas. Am Sonntag, den 15. Juli, in der Mittagszeit, wurden die Mädchen nach zweieinhalb Monaten Wartezeit in das neue Heim in Sacatepéquez verlegt, 20 Kilometer von der Altstadt von Guatemala Stadt entfernt.

## **Kapitel 3: Die Nachbarn: „Wenn sie Gewalt wollen, können sie die haben“**

Es sind nun zwei Wochen seit der Verlegung vorbei. Die Stadtverwaltung sieht sich bedroht durch die ablehnende Haltung vieler BewohnerInnen des Landkreises San Bartolomé. Der Bürgermeister, Rubén Ernesto Axpucac (UNE), und der dortige Kongressabgeordnete, Julio Ixcamey, ebenfalls von der UNE – einer jener, die im vergangenen Jahr die Untersuchungen gegen Präsident Jimmy Morales zu verhindern halfen, beide luden RepräsentantInnen der SBS zu einem Gespräch am 26. Juli ein, bei dem sie kundtaten, dass sie diese Verlegung der Mädchen in das Haus in ihrem Ort ablehnen.

ten. Der Bürgermeister war unnachgiebig: „Wir werden nicht verhandeln. Ich brauche heute eine Antwort.“ Der Bürgermeister Apxuac sagt, dass der Stadtrat niemals über die Einrichtung dieses Hauses unterrichtet worden sei. Zudem sei es nicht geeignet für ein solches Heim. Er sagt, dass ein Drainagesystem fehle, fließendes Wasser und ein ordentlicher Zugang zu dem Haus, da es dort nur eine enge Strasse gebe, wo nur ein Auto fahren kann. Weiter sagt er: „Das eisige Klima der Berge ist schlecht für die Mädchen.“

Alles Ausreden. In Wahrheit will er in seiner Nähe nicht die aus der Gesellschaft ausgeschlossene Jugend haben. „[Die BewohnerInnen] wollen das nicht in San Bartolomé, weil es so eine kleine Gemeinde ist. Eine friedliche Gemeinde, eine ruhige Gemeinde. Aber diese Personen – haben die Verwandte, ich sehe da völlig fremde Kinder. Jetzt sind die gekommen, um dieses Haus zu besuchen. Und ja, sie werden den Frieden hier stören. Klar, es sind Kinder, aber wir haben auch das Recht, in Ruhe zu leben.“ - „Welchen Ort halten Sie denn für diese Kinder geeignet?“, fragte die Journalistin. „In welchem Ort auch immer, nur nicht in San Bartolomé.“ - „Und wenn das Kinder aus San Bartolomé wären?“ - „Ich glaube nicht, dass es das geben würde, weil die BewohnerInnen hier sehr gebildet sind. Wenn Sie sich die Statistiken des Frauenbüros der Stadtverwaltung anschauen, so findet sich die Mehrzahl der Gewaltfälle bei Leuten, die nicht hier geboren sind, die sich verkaufen oder so etwas in der Art tun.“

Der Abgeordnete Julio Ixcamey (UNE) pflichtet dem Bürgermeister bei: „San Bartolomé Milpas Altas ist in meinen Augen der ruhigste Landkreis weit und breit. Es gibt kein Sicherheitsproblem. Eine Bevölkerung, die man wegen ihrer Lebensweise lieben muss.“ - „Ist das nicht genau die richtige Atmosphäre, um im Interesse der Mädchen zu helfen?“ - „Was passiert, ist, dass wir bereits die erste Erfahrung gemacht haben, dass ein Mädchen herumspringt und durch die Gegend läuft. Dann kamen Autos und unbekannte Leute und die Bevölkerung geriet in Panik. Die Ruhe war dahin – aufgrund der Diversität der Leute, die jetzt den Landkreis betreten haben.“

Ixcamey schlägt vor, die Kinder könnten doch in jenen Immobilien von Drogenbossen oder Korrupten untergebracht werden, die vom Staat konfisziert worden sind, auf einer abgelegenen Finca. Dabei berücksichtigt er jedoch, dass dies gefährlich für die Heranwachsenden sein könnte, da die Mädchen aus dem Hogar Seguro von Netzwerken von MenschenschmugglerInnen ausgespäht worden sind.

Während des Gesprächs zwischen dem Bürgermeister, Abgeordneten und der MitarbeiterInnen des SBS in der Zone 11 der Hauptstadt, hörte man plötzlich das Geschrei von 30 Personen. Sie kamen aus San Bartolomé und wurden von einem Bus, der von der Stadtverwaltung angemietet wurde, herangekarrt, um ihre Ablehnung gegenüber dem Heim kundzutun.

Wir haben zwei Frauen, die anonym bleiben wollten, interviewt, die ihre Entrüstung zeigten. „Wir als BewohnerInnen wurden nicht informiert – und die Wahrheit ist, dass wir nicht wollen, dass unsere Stadt sich mit Straffälligen füllt, dass unser Besitz an Wert verliert. Wir sind nicht gegen die Mädchen, wir sind gegen die Gewalt, gegen die Unsicherheit, gegen den Wertverlust“, wiederholt die erste Frau in rasender Geschwindigkeit. Der Mehrwert, so scheint, ist kein Begriff, mit dem sich die Frau auskennt. Aber sie droht mit Massnahmen gegen das Heim. „Wir wollen, dass sie uns anhören und dass unsere Rechte nicht verletzt werden. Und wenn sie uns zuhören, wird sich das Volk vereinen und Massnahmen ergreifen.“ - „Was für Massnahmen?“ - „Sie rausschmeissen. Wir müssen das tun. Wir sind ein friedliches Volk, aber wenn sie ein gewalttätiges Volk haben wollen, dann werden sie es erhalten. Sie kamen nachts um 2 Uhr und brachten die Kinder. Das ist nicht richtig.“

Das ist falsch. Die Verlegung war mittags.

Die andere Frau, die mit dem Bus der Landkreisverwaltung kam, unterbricht erregt: „Dort gibt es Heranwachsende: Jungen und Mädchen. Alle gleich. Sie kommen von misshandelnden Eltern. Sie kommen von den Maras. Wir haben Mütter, um unsere Kinder aufziehen. Wir brauchen keine Besserungsanstalt dort. Davon haben wir nichts. Wir sind kein Ort für Gesindel – verzeihen Sie mir das üble Wort. Hier lebt eine Bevölkerung ohne Maras, ohne Gewalt.“

Das ist ebenso unwahr. Das SBS hat den JournalistInnen von Nómada erlaubt, in das Heim zu gehen – und sie konnten feststellen, dass es weder männliche Heranwachsende dort gibt, noch Probleme mit den Wasserleitungen. Und Gesindel gibt es dort auch nicht, nur Menschen.

#### **Kapitel 4: Sie sind keine Straftäterinnen.**

(...) Carolina ist eine andere Heranwachsende, die (mit geändertem Namen) mit uns reden wollte. Auch sie war in keiner Bande. Sie ist 16 Jahre alt und wuchs in Zone 2 der Hauptstadt auf. Seit zwei Monaten ist sie in einem Heim untergebracht, weil ihre Mutter sagte, sie sei so rebellisch. Es war nicht wegen der Vergewaltigungen durch ihren Stiefvater, denen sie seit dem 13. Lebensjahr ausgesetzt war, noch wegen der Todesdrohungen des Stiefvaters gegen sie und ihre jüngeren Geschwister, damit Carolina ihn nicht anzeigen würde. „Ich habe versucht, meiner Mutter klar zu machen, dass ich nicht schuld war an den Dingen, die mir passiert sind (...), aber ich weiss, dass meine Mutter noch ein wenig Zeit braucht, um einige Dinge zu verstehen“.

Nervös kratzt sich Carolina an dem Unterarm. Er ist voller Narben. Ein ganzes Bündel von Linien reicht vom Handgelenk bis zum Ellenbogen. Bearbeitet mit einer Klinge oder einem Messer. Wie andere Heranwachsende des Heims hat sich Carolina regelmässig geritzt, wenn ihre Stimmung ganz unten war. Der physische Schmerz bietet ihnen eine Ablenkung vom psychischen Schmerz. Carolina kann nicht nach Hause zurückkehren. Sie hatte vor zwei Wochen eine Anhörung und ihre Mutter sagte, dass sie sie nicht aufnehmen will. Seit kurzem ist der Stiefvater wieder im Haus und Carolina machte der Richterin klar, dass sie nicht zurückgehen könne, solange jener auch da ist. So wird sie unter der Obhut des SBS sein, bis sie 18 wird. Carolina, die Heranwachsende, sagt, dass sie weiterhin in grosser Sorge um ihre jüngeren Geschwister sei. „Das ist hart. Wenn ich dahin zurückkehre, dann werde ich wieder die gleichen Dummheiten machen

(z.B. Drogen nehmen). Ich glaube, dass meine Unabhängigkeit und mein eigenes Wohlergehen jetzt am wichtigsten sind. Und auch das Wohlergehen meiner Geschwister. Ich will nicht, dass ihnen das gleiche passiert.“

### **Kapitel 5: Das SBS bittet um einen Ort des Entgegenkommens**

Das Ergebnis des Gesprächs zwischen dem Bürgermeister, dem Abgeordneten und den MitarbeiterInnen des SBS war die Einrichtung eines runden Tisches, um den Konflikt innerhalb von sechs Monaten zu lösen. Obwohl es keine sofortige Rückführung der Mädchen gibt, wie es Bürgermeister Apxuac verlangt hatte, so musste doch auch das SBS nachgeben. „Das SBS möchte nicht die Gerichte bemühen. Wir ziehen es stets vor, die Unversehrtheit unserer Kinder zu schützen, anstatt um sie kämpfen zu müssen. Wir möchten nicht das Risiko eingehen, zu sagen: wir werden die Kinder hier hinbringen und schauen mal, wie die Gemeinde mit ihnen umgeht“, sagt Miguel Martínez, Assessor der Kinderschutzabteilung des SBS. Er versichert, dass das SBS neue Arbeitsmethoden anwendet, um das Schutzsystem für die Kinder und Heranwachsenden zu verbessern. Aber ob das funktioniert, hängt nicht nur von den MitarbeiterInnen des SBS ab. Diese Minderjährigen werden weiterhin stigmatisiert und das führt zu Schwierigkeiten, Häuser zu finden für die grosse Anzahl an Minderjährigen, die unter staatliche Obhut gestellt werden müssen.

Seit September 2017 versucht Martínez, Häuser des Sekretariats zu finden, nachdem klar wurde, dass der Versuch scheiterte, die Kinder und Heranwachsenden in grossen Komplexen unterzubringen. Wie eben dieses Heim „Virgen de la Asunción“, wo mehr als 300 Minderjährige lebten. (...) Trotz der nationalen Bestürzung über den Tod der 41 Mädchen in diesem Heim, wird es dem SBS nicht leicht gemacht, Häuser für die Kinder, die dort waren, zu finden. Es scheint fast unmöglich zu sein. Niemand will sie in ihrer Nähe haben (...). In den Worten von Miguel Martínez: „Die Herausforderungen, die wir beim Auffinden von Häusern haben, sind komplex. Weil den Leuten ihre eigenen Interessen immer wichtiger sind als die der Kinder. Die Gesellschaft kritisiert die Kinder des SBS, das geht hin bis zur Verbreitung von Hasstiraden und Fake News über diese. Sie stigmatisieren sie und lehnen sie ab. Was wir brauchen ist eine Sensibilisierung der Gesellschaft.“

### **Kapitel 6: “Jetzt gehe ich fort!”**

Linda und Carolina lächeln am Ende des Gesprächs. „In einer Woche steht eine Anhörung an. Dann werde ich fortgehen.“ Linda spricht mit einem Blitzen in ihren Augen. An ihrer Seite lächelt auch Carolina und freut sich für ihre Freundin. Linda hat in den letzten vier Monaten vier Anhörungstermine gehabt. Alle wurden abgesagt, weil keine/r aus der Familie kam, um sie zu holen. Nur ihre Mutter, die einzige, die sie aufgrund ihrer Gewaltgeschichte nicht aufnehmen darf. Aber Linda hat ihre Hoffnung nicht verloren. Sie erzählten ihr, dass ihre Grossmutter und ihre Tante als Familienmitglieder zur nächsten Anhörung eingeladen wurden und dieses Mal ist es sicher, dass ihr Erscheinen vor dem Familiengericht nicht umsonst ist. Während wir uns von den Heranwachsenden verabschieden, hält ein Wagen vor dem Tor zum Heim. Ein Mädchen tritt ein. Sie trägt ein Minikleid, hat ein trauriges Gesicht und wachsame Augen. Sie wurde direkt von der Strasse geholt. Mit ihr wächst die Zahl der Mädchen und Heranwachsenden in San Bartolomé Milpas Altas auf 40. In sechs Monaten werden sie erneut verlegt werden. (Nómada, 01.08.2018)

## **Der Mord an der Aktivistin Juana Reynaldo**

**Nebaj, 1. August** - Juana Raymundo wurde entführt, gefoltert und ermordet. Dies geschah in Nebaj, Quiché. Die junge Frau vom Volk der Ixil war 25 Jahre alt und führendes Mitglied der Gemeinde und des Komitees für die Entwicklung der BäuerInnen (CODECA). Damit war sie eine Gefahr für das bestehende System der Ausgrenzung, das es in diesem Land gibt. Die Verantwortlichen für ihren Tod dürfen nicht straffrei bleiben.

Die Geschichte Guatemalas ist voller Gewalt und Terror. Diese Vergangenheit – als die Kontrolle des Staates und der Gesellschaft von den Militärs ausgeübt wurde und jegliche Kritik und Opposition durch Verschwinden lassen, Folter und Mord gesenkt und eliminiert wurde – ist noch immer lebendig und bleibt ein Charakterzug dieses Landes.

An diesem Wochenende wurde Juana Raymundo, Krankenschwester aus Nebaj und nicht nur Mitglied von CODECA, sondern auch der Bewegung für die Befreiung der Völker, ermordet. Ihre Leiche tauchte am Ufer eines Flusses auf. Sie wies Spuren von Folter auf. Eine sozial und politisch engagierte junge Frau so wie jene, die wir in den 1970er und 1980er Jahren vorgefunden haben, fiel der Gewalt zum Opfer. Ihr Tod addiert sich zu denen weiterer kommunaler FührerInnen, die in den letzten Monaten in verschiedenen Regionen des Landes ermordet wurden: Luis Marroquín, Florencio Pérez, Alejandro Hernández und Francisco Munguía, alle von CODECA sowie Mateo Chaman, José Can Xol und Ramón Choc vom BäuerInnen-Komitees des Hochlandes (CCDA).

Der Mord an Juana Raymundo zeigt eine Verstärkung der gewaltsamen Reaktion auf einen lokalen sozialen Widerstand auf, der eine Veränderung der wirtschaftlichen Strukturen fordert. Das sind kriminelle Akte, die Ermutigung erfahren und genährt werden durch Diskurse der Mächtigen, die den Mord als eine Option zur Lösung von Konflikten und Positionsunterschiede mit wenig menschlichen Argumenten rechtfertigen, wie etwa dem, dass „diese getötet worden sind, weil diese etwas [Böses] vorhatten“.

Es ist nicht denkbar, dass es sich in diesem Fall um allgemeine Kriminalität handelt, weil Juana in einem der Departamentos ermordet wurde, in der die geringste Gewalttrate des Landes herrscht. Laut der Organisation „Diálogos“, sind Totonicapán, Quiché, Sololá, Alta Verapaz und Huehuetenango die Departamentos mit den niedrigsten Mordraten. Tatsächlich wurden zwischen Juli 2017 und Juni 2018 in Nebaj nur drei Mordfälle berichtet (= 2,9 Morde pro 100.000 Ein-

wohnerInnen). In diesem Kontext wurde der Leichnam von Juana als eine Botschaft des Terrors drapiert. Während also die Staatsanwaltschaft (MP) keine Informationen über diese Fälle und ihre Verantwortlichen anbietet, kann über diesen Fall nicht anders nachgedacht werden als in dem Sinne, dass die Morde an den GemeindeführerInnen durch kriminelle Strukturen ausgeführt wurden, die das Ziel haben, Angst zu sähen, um zu verhindern, dass sich die Leute organisieren, reden und eine politische und soziale Bewegung aktivieren, um ihre Ziele durchzusetzen. Es ist schmerzhaft zu sagen, dass diese Strukturen innerhalb des Staates operieren und unter seinem Schutz stehen könnten. Juana und die anderen von CODECA wurden ermordet, um sie zum Schweigen zu bringen. Ihnen war klar, was die Ursachen der sozialen Ungerechtigkeit und was die Mechanismen waren, die diese Gesellschaft benutzt, um die Ungleichheit zwischen Stadt und Land und zwischen Indigenen und Mestizen zu stützen – zum Wohle der korrupten und präsensenden Oligarchie. Aufgrund ihrer Eigenschaften als Frau und Indigene, wurden Juana noch mehr Hindernisse für ein würdevolles Leben in den Weg gelegt. Das Büro des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte in Guatemala hat dies in ihrem Menschenrechtsbericht von 2017 bestätigt: Guatemala ist eines der Länder mit dem niedrigsten Entwicklungs-Index weltweit. Das zeigt sich etwa daran, dass 60 Prozent der Bevölkerung in Armut lebt, auf dem Lande sind es 76,1 Prozent und bei der indigenen Bevölkerung sind es 79,2 Prozent. Juana hat in den zwei Jahrzehnten ihres Lebens einen Weg gefunden, um ihre Gemeinde und ihr Volk zu befreien. Sie engagierte sich in einer sozialen und kommunalen Organisation, um wiederholt darauf zu pochen, dass Personen wie sie, wie alle, es verdienen, ein Leben ohne Armut, mit Arbeitsmöglichkeiten, Entwicklung und Zugang zu sozialen Diensten und Produktionsmitteln zu führen. Innerhalb von CODEDA war sie für die politische Bildung der Jugend zuständig, um aus ihnen – wie es ihre Organisation in den Medien sagte – viele neue Juanas zu formen. Neben ihrer sozialen Arbeit, hat sich Juana auch der Partearbeit gewidmet, weil dieser Staat, dessen Bevölkerung divers ist, nur einen einzigen Weg des Zugangs zu öffentlichen Ämtern zulässt. Sie wurde als Mitglied des Exekutivkomitees auf Landkreisebene der Bewegung für die Befreiung der Völker gewählt, die eine parteipolitische Option sein will und auf lokaler Ebene an den Wahlen 2019 teilnehmen wollte. Durch diese Charakterzüge fasste Juana in ihrer Person die Gefahr für dieses System der Ausgrenzung zusammen, das einfach nicht aufgibt und immer wieder neu seine Hand erhebt, nicht nur indem es die kommunalen FührerInnen mittels seines Justizsystems kriminalisiert, sondern auch mittels direkter Gewalt, um sie zum Verschwinden zu bringen. Juana Raymundo ist ein Symbol – nicht für ein Märtyrertum, weil die soziale Organisation sie für das Leben aufgestellt hat, sondern ein Symbol für die Jugend, die dieses Land braucht. Darum ist es unabdingbar, dass die MP Antworten gibt auf diesen Mord und den an den anderen führenden AktivistInnen. Diese Taten straffrei zu lassen, nährt weiter die Gewalt und etabliert die Repression und politische Verfolgung als normale Praxis. (...)

Die Organisation ist genau das, was das System zu verhindern sucht, wenn es Gewaltmassnahmen aktiviert. Aber uns selbst bewusst zu sein, dialogbereit zu sein, einig zu sein und die Veränderung einzuleiten, das ist es, was es uns ermöglicht, diese empörende Realität zu ändern. (Nómada)

## **Verfassungsgericht: Die Existenz eines Volkes namens Xinkas und die Silbermine San Rafael**

**Guatemala Stadt, 30. Juli** – Um ihre Bergbautätigkeit aufrecht zu erhalten, hat die grösste Mine Guatemalas das Verfassungsgericht gefragt, ob es ein eigenständiges indigenes Volk namens Xinkas in dem Gebiet gibt, in dem das Unternehmen arbeitet. Um diese Frage zu beantworten, baten die RichterInnen zwei Universitäten um ethnologische Studien. Im Folgenden wird die Expertise der Universität San Carlos (USAC) referiert.

Niemand fragte die BewohnerInnen des Landkreises San Rafael Las Flores, ob sie damit einverstanden seien, dass dort das drittgrösste Silber-Vorkommen der Welt abgebaut werden könne. Und das, obwohl die Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation vorschreibt, dass dort lebende indigene Bevölkerungsgruppen das Recht haben, darüber zu entscheiden, was auf ihrem Territorium in Bezug auf die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung geschieht. Die Mine San Rafael, ausgestattet mit kanadischem Kapital, argumentiert, dass es keine indigene Gruppe der Xinkas gebe und sie die Gemeinde nicht vorher um Zustimmung bitten musste. Und das Verfassungsgericht, das mehr als ein Jahr über diesem Fall brütet, hat nun die beiden Universitäten gebeten, anhand von ethnologischen Studien darzulegen, ob es Xinkas in San Rafael Las Flores gibt oder nicht..

Das Institut für Interethnische Studien der USAC untersuchte den geschichtlichen Kontext der Region und erhob Daten über die Wahrnehmungen und Ansichten von Personen über sich selbst und über andere. Sie führten Interviews in Cui-lapa, Nueva Santa Rosa, San Rafael Las Flores und Mataquesuintla durch sowie in den Dörfern Laguna de Ayarza, Copante, Media cuesta, El Volcancito und y Las Nueces. In der Studie erklären die EthnologInnen, dass sehr häufig der Begriff Territorium gleichbedeutend mit Raum benutzt wurde und obwohl das Verfassungsgericht darum gebeten hatte, ihre Untersuchung im Landkreis San Rafael Las Flores durchzuführen, fuhren sie auch in die Region von Jutiapa und Jalapa, weil das Gebiet, das die Xinkas besitzen, "geographisch viel grösser ist als ursprünglich anerkannt wurde".

### **Die Ursprünge**

In der Mittleren Präklassischen Periode (1000-400 v.Chr.) wurden politische, wirtschaftliche und soziale Institutionen in dem Maya-Gebiet im Südosten des heutigen Guatemalas (70 km vom heutigen Guatemala-Stadt) geschaffen. Bevor Christoph Kolumbus sich auf dem Weg nach Indien im Atlantik verfuhr und die Europäer den amerikanischen Kontinent eroberten, war das Gebiet, das heute zu Santa Rosa, Jutiapa und Jalapa gehört, von dem indigenen Volk der Xinkas

bewohnt. Es war eines der drei wichtigsten kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Zentren, vergleichbar mit Kaminaljuyú. Während der Kolonialzeit gruppieren die Spanier die indigenen Gruppen in Indio Gemeinden, um sie zu kontrollieren und Tribut für die Krone einzufordern. Die Studie erinnert daran, dass es mit der Ankunft der Spanier im Land zu einer Vertreibung der indigenen Völker von ihrem Land, zu einer *mestizaje* (*da fällt eine korrekte Übersetzung schwer, d.Red.*) und der Einführung der spanischen Sprache gekommen ist. „Die Übernahme europäischer Kulturelemente bedeutete nicht automatisch die Auslöschung der indigenen Gruppen. (...) Die Prozesse der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Transformation machen es unmöglich, in einem Gebiet eine ethnisch ‚reine‘ Bevölkerung zu finden, sie so vorzufinden, wie sie Jahrhunderte zuvor existierte. Daher ist es erforderlich, vorherige Epochen zu untersuchen und ein breiteres Territorium in den Blick zu nehmen als ausschliesslich den Landkreis San Rafael Las Flores“, heisst es in dem Dokument. Der Landkreis San Rafael Las Flores – so schreiben die EthnologInnen der USAC – sei wie auch andere Landkreise nicht frei von kulturellen Veränderungen. (...) „(...) die Kultur der Völker blieb nicht unberührt und statisch. Es wird dabei nicht der Einfluss der sozialen Transformationen berücksichtigt, etwa die Migration, die Evangelisierung, die Politik, die während der Kolonialzeit die Assimilierung und Integration an eine homogen verstandene Nation“. Zugleich kommen sie zu dem Schluss, dass sich in diesem Landkreis die Kultur verändert hat, aber dass es bemerkenswerte Anstrengungen gebe, um sich die geschichtliche Erinnerung und die Kultur wieder anzueignen.

### **Warum sprechen die Xinkas kein Xinka?**

Eines der Argumente des Bergbauministeriums und des Bergbauunternehmens dafür, dass eine Befragung der Gemeinden zur Durchführung des Projektes nicht notwendig gewesen sei, war, dass es das Volk der Xinkas nicht gebe, da niemand eine Sprache solchen Namens spreche.

Das ethnologische Institut der USAC merkt an, dass die Diskriminierung und der Rassismus sich negativ auf die tägliche Nutzung indigener Sprachen auswirke und dass die bewusste Entscheidung der Erwachsenen, diese Sprache nicht an ihre Kinder, die die herrschende Sprache angenommen haben, weiter zu tragen, verhindern solle, dass diese diskriminiert würden, weil das Sprechen indigener Sprachen mit „Rückständigkeit“ assoziiert werde und „keinen sozialen Status verleiht“. „Für die Mehrheit der Interviewten haben die Xinkas Häme und Ablehnung von Seiten der Ladin@s erfahren. Diese Situation hat dazu geführt, dass die Personen an öffentlichen Orten nicht anders reden und sich nicht anders kleiden wollten als die übrigen BewohnerInnen, um nicht als Indigene erkannt zu werden. Der Nicht-Gebrauch traditioneller Bekleidung wurde von den meisten Personen, sowohl Erwachsenen wie Jugendlichen, als Effekt der ethnischen Diskriminierung und des Rassismus erklärt.“ Die EthnologInnen der der USAC merken weiter an, dass man aus den Schriften der ChronistInnen und Priester wisse, dass es während der Kolonialzeit einen langjährigen Widerstand der Xinkas gegen die Kolonialisierung gegeben habe.

Die Schlussfolgerung des ethnologischen Gutachtens der USAC für das Verfassungsgericht ist unmissverständlich: Ja, es gibt Xinkas im Südosten des heutigen Guatemalas, in dem Gebiet, das die Silbermine San Rafael beansprucht. „San Rafael Las Flores konnte wie viele andere Landkreise der heutigen guatemalteckischen Republik kulturellen Veränderungen nicht entfliehen. Wenn es also auch wahr ist, dass es dort Personen gibt, die sich als Ladin@s oder MestizInnen definieren, so gibt es viele andere, die sich zu ihren indigenen VorfahrInnen bekennen und sich daher bewusst als Indigene oder als Xinkas definieren. Diese Personen sehen in den archäologischen Stätten in ihrem Landkreis Indizien für eine indigene Vergangenheit, die sie über die kommende Zeit hinweg bewahren und bekannt machen wollen. Die Personen fühlen sich als Indigene und/oder Xinkas, weil sie ihre landwirtschaftlichen Methoden bewahren, ihre Heilkräuter und sich von den biomedizinischen Methoden unterscheidende, alternative medizinische Therapien anwenden wollen (auch in Kombination mit der Schulmedizin). Zugleich sind die regionale Küche, die Formen der Kleidung (v.a. der Frauen) und einige spezielle Arten des Sprechens (lexikalisch und in der Intonation) kulturelle Formen, die sie charakterisieren“. Dieses wissenschaftliche Argument schliesst sich an das der Universität del Valle an, dass ebenfalls zu dem Schluss gekommen ist, dass es Xinkas in der genannten Bergbauregion gibt (siehe [den Artikel in Nómada](#)).

Für gewöhnlich gut unterrichtete Kreise gehen davon aus, dass die RichterInnen in den folgenden Wochen zu einem Urteil darüber kommen, ob sie die Silbermine in Santa Rosa erlauben oder verbieten. (Jody Garcia, Nómada, 30.07.2018)

## **CERIGUA schliesst ihre medialen Tore**

*Über die Jahre hinweg hat uns in der ;Fijáte!-Redaktion der Blick auf die CERIGUA-Homepage einen ersten Überblick über das Geschehen im Land vermittelt. Nahe an den Menschen und Bewegungen. Nun, kurz vor ihrem 35. Geburtstag am 8. August, schliesst CERIGUA ihre medialen Tore. Ein Rückblick in drei Aspekten.*

### **AktivistInnen sind traurig über das Ende von CERIGUA**

**Guatemala, 1. August** – RepräsentantInnen diverser sozialer Organisationen, AktivistInnen, JournalistInnen und Personen aus Sololá, die die Arbeit und den Werdegang von CERIGUA kennen, haben ihr Bedauern über das Ende dieser Nachrichtenagentur erklärt. Diese habe stets über Menschenrechtsverletzungen und über Themen berichtet, die andere Medien nicht zu veröffentlichen bereit waren.

Ovidio Paz, Mitarbeiter des Büros für Menschenrechte (PDH) in Sololá, merkte an, dass CERIGUA einer der journalis-

tischen Räume war, die die Demokratie in Guatemala gestärkt hat. Während des Bürgerkrieges hat CERIGUA eine tragende Rolle bei der Veröffentlichung schwerster Menschenrechtsverletzungen und Verbrechen des Staates gespielt. Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages hat es sich als Kommunikationsmedium etabliert, die jenen, die ohne Stimme waren, eine Stimme gegeben hat. Das Schliessen der Agentur sei ein grosser Verlust für die sozialen Organisationen, besonders jene, die an der Demokratisierung der Medien mitwirkten, sagte Paz.

Die Journalistin Yulina Sinay bedauerte, dass ein Informationsraum verloren gehe, der für die Transparenz in den Medien gestanden habe und der aus der Idee geboren worden war, das Medium einer kommunalen Vision zu sein, die alle Departamentos umfasst.

Dominga Vásquez, eine ehemalige indigene Bürgermeisterin und derzeit tätig im Büro für die Verteidigung der indigenen Frau in Sololá, konnte ihre Traurigkeit über das Ende von CERIGUA nicht verbergen: Sie sei eine Agentur alternativer Informationen

gewesen, die stets auf der Seite der Besitzlosen und derjenigen gestanden habe, die von den großen Medien ausgestossen worden seien. Damit habe sie ein grosses Erbe des guatemaltekischen Journalismus hinterlassen.

Aura Estela Ramos, Leiterin der PDH in Sololá, wies darauf hin, dass Ileana Alamilla, die Gründerin von CERIGUA, viel für Guatemala getan habe – und besonders auch für Sololá. Sie sagte, dass diese persönlich an verschiedenen Veranstaltungen, die CERIGUA organisiert hatte, beteiligt war. Sie habe dabei stets die Menschenrechte und die Rechte der indigenen Frauen analysiert. Ramos bedankte sich für die Berichterstattung der Nachrichtenagentur über ihr Departamento, insbesondere in der Zeit, in der Alfonso Guárquez dort Korrespondent war. Dieser betätigte sich als Korrespondent und wurde zur rechten Hand sozialer Organisationen bei der Verbreitung von Menschen- und Frauenrechten.

CERIGUA werde immer präsent sein bei denen, die deren Arbeit kennen gelernt haben, sagte Salvador Loarca, Mitarbeiter bei der PDH in Santiago Atitlán. (Cerigua)

## **Nahe am Geschehen: Ein Rückblick**

**Guatemala , 1. August** – Die Armut und die extreme Armut, die Ausgrenzung, der Rassismus und die fehlenden Zugangsmöglichkeiten, die unfassbaren Menschenrechtsverletzungen, all dies und vieles mehr waren die hauptsächlichen Themen, die CERIGUA während ihres ganzen Bestehens behandelt hat. Die Situation im Land, die Ursache des bewaffneten Konfliktes war, bestehen freilich weiter, selbst noch zwanzig Jahre nach dem Friedensvertrag.

Héctor Samayoa, der Korrespondent der CERIGUA in Retalhuleu war, erinnert sich daran, dass er in seiner Jugend nichts von diesen extremen Bedingungen verstanden hat. Aber als Sohn von BäuerInnen, die auf einer Finca an der Südküste wohnte, war er sich seiner eigenen Realität sehr bewusst. Er war einer von hunderttausenden Familien, die ausgebeutet wurden, die in Hütten ohne grundlegende Dienstleistungen wohnten, die sich ihre Armut mit jeder Kiste oder Zentner Kaffee ‚verdienen‘, die sie dem Aufseher abgeben mussten.

„Eingeklemmt zwischen roten und grünen Kaffeeweigen, mit einem Korb am Gürtel und dem Radio an den Rücken gebunden, hörte ich die Nachrichten von Guatemala Flash, Radio Periódico el Independiente und Despertar Occidental, denn meine Leidenschaft war es, Nachrichten zu hören. In dieser Situation hörte ich zum ersten Mal über eine dieser Radio-Sendungen Nachrichten von CERIGUA. Das Adrenalin begann durch meinen ganzen Körper zu laufen und mein Herz schlug schneller. Ich muss bekennen, dass ich – obwohl ich ja noch ein Kind war – die Waffengewalt abgelehnt habe und – noch schlimmer – selbst dann, als ich von den Massakern hörte, die das Heer in den Gemeinden verübte. Die Jahre vergingen und ich hätte mir nie vorstellen können, dass ich einmal Sprecher der Gesellschaft von Retalhuleu werden würde, von all den besonders verletzlichen Gruppen. Dass ich Korrespondent der CERIGUA in diesem Departamento wurde, das so schön und reich ist, aber wo es an einer Politik mangelte, die den Status der armen Bevölkerung und der indigenen Völker, die weiterhin von jeglicher Entwicklung ausgeschlossen waren, veränderte“.

Héctor Samayoa kam dank Rigoberto Agustín Ramírez zu CERIGUA. Dieser arbeitete als Korrespondent in Quetzaltenango; „Er stellte mir die Direktorin der Agentur, Ileana Alamilla, vor, die ich sehr verehrte und respektierte. Nicht nur aufgrund ihres journalistischen Profils, sondern aufgrund ihrer tiefen Liebe zu unserem Land, ihrem Mut und ihrer Tapferkeit, vor allem aber aufgrund ihrer Sehnsucht, ein anderes Guatemala aufzubauen, ein entwickeltes Land, das niemanden ausgrenzt. CERIGUA war für mein Leben eine Schule und eine Herausforderung, jene Gruppen zu entdecken, denen ich eine Stimme geben wollte, denen ich Gehör verschaffen wollte – Jungen, Mädchen, Jugendlichen und Alte, Männer und Frauen, BäuerInnen und Indigene. Alle bekamen eine Stimme durch CERIGUA“, schloss Samayoa. (Cerigua)

## **Eine Sprache, die nicht sexistisch ist**

*Der folgende Text ist eine redaktionelle Aufarbeitung eines Vortrages, den die Direktorin von CERIGUA, Ileana Alamilla (gestorben am 18. Januar 2018, siehe Nachruf in **Fijáte!** 651) im Mai 2011 während des Mittelamerikanischen Treffens über Gender- und feministische Studien in Guatemala-Stadt gehalten hat.*

Sprache ist ein Teil der Ideologie, sie schafft Bilder, repräsentiert das Denken. Daher ist ihr Gebrauch entscheidend bei der Ausgrenzung, die durch das geschriebene und gesprochene Wort praktiziert wird. Das Wort ist die Form der Kommunikation zwischen Personen und begründet eine Artikulation von Codes, um die Realität zu benennen. (...)

Die Journalistin schätzt die Fortschritte, die es in den Medien in den letzten Jahrzehnten gegeben hat, besonders in den

Feldern der Wissenschaft und des Wissens. Allerdings wurden zugleich die Wunden der Ungleichheit aufgerissen, hat die Konzentration bei den EigentümerInnen der Medien und die Zentralisierung der verschiedenen Formen der Kommunikation in transnationalen Konzernen zugenommen. Das begünstigt die Einführung von Lebensmodellen, die den lokalen Realitäten fremd sind, bemerkte sie.

Alamilla fügte hinzu, dass auch die Dialekte sich angepasst haben, auch wenn das nicht nötig sei, um Gleichheit und Demokratie zu erreichen. Die Sprache ist ja nicht nur das grundlegende Instrument der Kommunikation, sondern auch ein effizientes Vehikel für die Verbreitung von Kultur, für die Anerkennung von Rechten und für die Erneuerung oder Reproduktion von Modellen.

Allerdings gibt es in dieser Realität und in diesem Moment keine Frauen, weil, wenn auf sie verwiesen wird, dann ist weder die Form angemessen, noch geeignet. Sie wird mit einem Geschlecht bezeichnet, das nicht das ihre ist. Und ja, man fährt mit dieser Praxis fort, das weibliche Geschlecht mit maskulinen Begriffen zu benennen, wir fahren damit fort, die Nicht-Existenz unserer Identität als Frauen zu fördern, zu tolerieren und zu akzeptieren.

Zugleich erklärte sie, dass in der traditionellen Erziehung argumentiert werde, dass „das Maskuline auch das Feminine enthalte“, weswegen, wenn es zwei Personen gebe und eine ein Mann sei, die Artikel, die Adjektive und alle anderen grammatikalischen Formen männlich sind. Eine rückständige Konzeption, die versucht, die Frauen im Anonymen und als unter die Männer untergeordnet zu belassen.

Die Existenz von Frauen in den graphischen Repräsentationen der Sprache zu ignorieren, begünstigt in den sozialen Vorstellungen nicht nur die Fortsetzung der Ausgrenzung, sondern sie erzeugt eine verheerende Wirkung auf die Frauen selbst, die sich nicht in dem wiederfinden, was gesprochen und gelesen wird. Das ist auch eine Verletzung der Menschenrechte, besonders des Rechts, zu einem Geschlecht zu gehören, fügte sie hinzu.

Die Direktorin von CERIGUA erinnerte daran, dass im Journalismus und in der Öffentlichkeit das, was man nicht sieht oder nicht benennt, nicht existiert. Das war eine erfolgreiche Lösung in der Welt der Medien. Die Informationsmedien sind privilegierte Kanäle, um eine herrschende Ideologie zu vermitteln, die ein System als Ganzes reproduziert. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe spielt die Sprache eine grundlegende Rolle. Die Gender-Perspektive ist andererseits eine Form, die Realität zu sehen und der Versuch, sie zu verändern, sodass ein gleichberechtigter Zugang zu Wissen und den verschiedenen Bedürfnissen von allen erfüllt wird.

Schliesslich bestand Alamilla darauf, dass es andere Formen, uns zu verbinden und in Würde zu leben gebe. Und je mehr die Presse Einfluss auf die Bilder nehmen könne und darin fortschreite, diese zu ändern, um so mehr muss es klar und explizit ausgesprochen werden, dass „Wir Frauen existieren auch!“ (Cerigua)

## **¡Fijáte! macht ein wenig Urlaub: Nächste Ausgabe am 5. September**

Viele von Euch waren sicher schon im Urlaub oder sind es gerade. Nun wird also auch die Redaktion von **¡Fijáte!** ihre kleine Sommerpause machen. Sie entfernt sich für ein paar Wochen von dem Schreibtisch, an dem sie sitzt und dem Internet, in dem sie recherchiert. Und von dem Online-Diccionario, um unbekannte, merkwürdige Wörter nachzusehen. Wir sind dann Anfang September wieder da. Die nächste Ausgabe wird also am 5. September kommen. Bis dahin wünschen wir Euch eine angenehme Zeit (☺) und dem Redakteur gutes Camping-Wetter! (☀)

*Theresa und Stephan*

### **¡Fijáte!**

vierzehntägiger e-Mail Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

<http://fijate.guatemala.de>

#### **Redaktion:**

Stephan Brües – [stephan.bruees@arcor.de](mailto:stephan.bruees@arcor.de)  
Theresa Bachmann - [theresabachmann95@web.de](mailto:theresabachmann95@web.de)

#### **Jetzt auch auf Facebook: [www.facebook.com/fijateMagazin](http://www.facebook.com/fijateMagazin)**

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

**Herausgeber:** Verein **¡Fijáte!**, registriert in CH-2502 Biel  
c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

#### **Abo-Verwaltung: [fijate@mail.de](mailto:fijate@mail.de)**

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnent: 50 €, Solidaritätsabonnement: 100 €  
Abo in der Schweiz: Jahresabonnement 85.-CHF

#### **Konto-Nr. für alle AbonnentInnen:**

IBAN: CH3809000000305160686, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX      Postfinance AG Bern, PC: 30-516068-6